



Den Helfern geht das Geld aus

Wie Hilfsorganisationen in Zeiten der
Wirtschaftskrise mit weniger Spenden
zurechtkommen müssen.

SEITEN 2, 3

Wenn die Helfer Hilfe brauchen

► Hilfsvereine Von der Caritas bis zum Hilfs- werk: Ohne sie würde der Sozialstaat zusammen- brechen. Jetzt sind sie selber in Not geraten.

VON LAILA DANESHMANDI
UND BERNHARD GAUL

Für die Kinder und Enkel von Otilie Wimmer gab es heuer keine Weihnachtsgeschenke. „Das geht sich einfach nicht aus. Wir feiern diese Weihnachten mit viel Bauchweh“, sagt die 73-Jährige, der monatlich rund 400 Euro für ihre täglichen Ausgaben bleiben.

Für ihr Festtagsessen ist die Pensionistin aus Wien-Döbling extra zum Hilfswerk-Sozialmarkt SOMA in der Neustiftgasse gefahren. Hier fand sie Tiefkühlfisch und Erdäpfelsuppe aus dem Packerl für weniger als einen Euro. Der Andrang ist dementsprechend groß. Vor dem Markt steht jeden Morgen eine lange Warteschlange. „Jetzt, zu den Feiertagen, ist es besonders schlimm“, sagt eine Verkäuferin.

Der Sozialmarkt in Wien-

Neubau ist einer von 20 in ganz Österreich unter dem Dachverband „SOMA Österreich und Partner“. Die Waren in den Regalen sind gespendete Überschussproduktionen nahe dem Verfallsdatum oder Waren mit Verpackungsfehlern. Einkaufsberechtigt sind Menschen mit einem maximalen monatlichen Nettoeinkommen von knapp 900 Euro.

Die Essens-Busse der Caritas versüßen die Feiertage für diejenigen, die noch weniger haben. Der Franceso- und der Canisi-Bus bringen in Wien jeden Tag 180 Liter Gemüsesuppe zu Bedürftigen. Am Weihnachtsabend gab es zusätzlich eine Fleischeinlage und einen Sack voller Geschenke. Während in vielen Haushalten die Geschenke am nächsten Tag in einer Lade verschwinden, freuen sich die Obdachlosen noch wochenlang über Handschuhe, Socken und Weihnachtsstollen in ihrem Geschenkpackchen.

Freude „Gerade zu Weihnachten wird der Unterschied zwischen der Konsumgesellschaft und den Leuten, die auf der Straße leben, sichtbar. Die Obdachlosen spüren an den Feiertagen am meisten, dass sie nichts haben“, erzählt Herbert Blei, der schon vier Mal am Heiligen Abend als ehrenamtlicher Mitarbeiter Suppe ausgeschenkt hat. „So viel Freude konnte ich noch nie verschenken.“

Herr Blei teilt seine Freude mit mehr als 150.000 Menschen, die sich in ganz Öster-

reich für soziale Projekte bei Hilfsorganisationen engagieren. Der allergrößte Teil arbeitet ehrenamtlich, ohne Bezahlung. Dem Staat werden dadurch Ausgaben in der Höhe von mehr als einer halben Milliarde Euro erspart, die zugekauft werden müssten. Oder eben gar nicht getätigt würden.

Hilfsorganisationen wie Rotes Kreuz, Caritas, Diakonie, Volkshilfe oder Licht ins Dunkel, neben vielen anderen, finanzieren vor allem Sozialprojekte aus Spenden. Das sind mehr als 500 Millionen Euro pro Jahr; 90 Prozent davon kommen direkt von Privatpersonen.

Die Spenden brechen derzeit weg (siehe Interview rechts).

„Es ist nur verständlich, dass in wirtschaftlich schweren Zeiten die Menschen weniger Geld spenden können“, erzählt eine Rot-Kreuz-Mitarbeiterin. „Wir merken aber auch, dass die Menschen mehr Solidarität mit den Armen verspüren und dadurch die Anzahl der Spender größer wird.“

Ab erstem Jänner können diese Spenden steuerlich geltend gemacht werden. Finanziert wird damit, was den Ärmsten hilft: unbürokratische Hilfe, wenn sich Familien die Heizung nicht mehr leisten können; Betreuung von Obdachlosen; Hilfe und Versorgung von Pflegebedürftigen – oder von Familien, die in Österreich ein →



Keine Geschenke: Frau Wimmer kauft ihr Weihnachtessen im SOMA



Brauchbare Geschenke: Haube, Schal und Socken für Obdachlose

Hilfsorganisationen: Spendenkonten

Rotes Kreuz PSK – Konto-Nr.: 2.345.000; BLZ 60.000

Volkshilfe PSK: 1.740.400, BLZ 60000

Caritas PSK: 7.700.004, BLZ 60.000, Kennwort: Inlandshilfe

Licht ins Dunkel PSK: 2.376.000, BLZ 60 000

Diakonie PSK: 23.96.444, BLZ 60.000

Hilfswerk Raiffeisen (RLB): 222.224, BLZ 32000



„Was braucht man mehr?": Für Geschwister Polina, Ida, Margaryta und William (v. li. n. re.) ist es am wichtigsten, dass die Familie zusammen ist

neues, sicheres Zuhause gefunden haben.

Wie Familie J.: Sie hat nach acht Jahren Wartezeit endlich einen positiven Asylbescheid. Die sechsköpfige Familie wohnt in einem Heim der Volkshilfe. Vater Olexander, ein ausgebildeter Zahnarzt, durfte bisher nur geringfügig bei der Müllabfuhr arbeiten. Jetzt kann er sich einen besser bezahlten Job suchen, damit sich die Familie eine Wohnung leisten kann. „Das Wichtigste ist, dass alle gesund und zusammen sind“, strahlt Mutter Olesya. Sie hat heuer gelernt, Weihnachtskekse zu backen. „Wir fühlen uns hier zu Hause. Wir haben einen Tannenbaum und Kerzen – was braucht man mehr, um glücklich zu sein?“

► **Rot-weiß-rote Hilfe im Ausland**

Von der Cholera-Epidemie zum Waisenhaus

Wenn Rotkreuz-Mitarbeiter ins Ausland fliegen, geht es meistens um Leben und Tod. Wie etwa die vier österreichischen Helfer, die die Feiertage im Cholera-Gebiet in Simbabwe verbringen. Bei ihrer Abreise hatten sie eine Trinkwasser-Aufbereitungsanlage an Bord, um die Menschen mit sauberem Wasser versorgen zu können. „Natürlich feiert jeder gerne Weihnachten im Kreis seiner Familie“, gibt der Rotkreuz-Delegierte Wolfgang Stöckl

zu. „Aber angesichts des Ausmaßes der Cholera-Epidemie bin ich auch froh, in Simbabwe helfen zu können.“ Derzeit sind rund 21.000 Erkrankte registriert, mehr als 1100 Menschen sind an der Cholera gestorben. Mit der neuen Anlage können täglich 40.000 Menschen versorgt werden.

Unterdessen leisten Caritas-Mitarbeiter in der Republik Moldau lebenswichtige Hilfe einer anderen Art: Im Straßenkinderzentrum „Petruschka“ finden 30 Kinder ein Zuhause, 60 junge

Menschen werden mit einer warmen Mahlzeit versorgt. Viele von ihnen wurden von ihren Eltern zurückgelassen. „Am Weihnachtstag bekommen alle eine Kleinigkeit, wie Süßigkeiten oder Spielsachen. Und es gibt etwas Besonderes zu essen, zum Beispiel Pizza“, erzählt Mitarbeiterin Oxana Maxim. Im „Petruschka“ erfahren Kinder, dass es ein Leben abseits der Kälte und des Hungers auf der Straße gibt. Und vor allem: Sie lernen wieder zu lachen.

► **Nachgefragt**

Caritas-Chef: „Das neoliberale Modell ist gescheitert“

Michael Landau ist Caritas-Direktor der Erzdiözese Wien.

KURIER: Herr Landau, die Caritas lebt von ehrenamtlichen Mitarbeitern. Wie viele Menschen helfen?

Michael Landau: Rund 150.000 engagieren sich in Österreich ehrenamtlich in sozialen Non-Profit-Organisationen. Das entspricht etwa 19.000 Vollzeit-Mitarbeitern und 530 Millionen Euro. Für die Caritas sind 26.000 ehrenamtlich tätig.

Was wird geleistet?

Ich kann es für die Erzdiözese Wien sagen: Besucherdienst, Benefiz-Veranstaltungen, Kinder-Ferienprogramme, Essensbusse, Hospiz-Arbeit oder die Betreuung von Flüchtlingen. In Wien werden 14.000 Menschen regelmäßig von Mitarbeitern der Pfarr-Caritas besucht. Pfarrgemeinden sind Kraftwerke der Nächstenliebe. In Österreich gibt es 3000 Pfarrgemeinden, in Wien 660. Ermutigend ist,

dass junge Menschen bereit sind, sich für andere zu engagieren.

Ist die Krise schon spürbar?
Der Druck steigt bei den sozial Schwächsten. Früher kamen Familien am Schulbeginn zu uns. Jetzt können sehr viele Familien die Miete nicht mehr zahlen, nicht mehr heizen, es gibt sehr oft nicht genug zu essen.

Die Caritas finanziert vieles über Spenden. Gehen die Spenden jetzt zurück?

Es droht ein Spenden-Rückgang von 10 bis 20 Prozent. Rein spendenfinanzierte Projekte sind gefährdet. Wir dürfen die Menschen nicht im Stich lassen.

Von der Caritas profitiert die Regierung. Was erwarten Sie von der Politik?

Nach dem Konjunkturpaket für Banken und Mittelstand fordern wir ein Konjunkturpaket für die Schwächsten. Der Sozialstaat ist kein Auslaufmodell.

Wir brauchen eine neue Balance zwischen Wirtschaft und Sozialem.

Was muss die Regierung machen?

Zentral ist die Einführung einer bedarfsorientierten Mindestsicherung. Das muss 2009, spätestens 2010 geschehen. Wichtig ist die Anbindung an das Arbeitsmarkter-

vice, so dass die Integration in den Arbeitsmarkt verbessert wird.

Die Zahl der Arbeitslosen nimmt zu.

Die Mittel für eine aktive Arbeitsmarktpolitik müssen aufgestockt werden. Viele suchen Arbeit wie einen Bissen Brot. Wer von sozialer Hängematte spricht, hat in Wirklichkeit die Menschen nicht verstanden.

Wird genug für Integration gemacht?

Die Integrationspolitik ist mutlos. Die Regierung hat die Chance auf ein Staatssekretariat für Integration verspielt. Integration ist mehr als Polizei und Sicherheit.

Was muss Europa tun?

Das Projekt sozialer Gerechtigkeit muss ausgebaut werden, ein soziales Europa hat Vorrang. Das neoliberale Modell ist gescheitert, es hat sein Scheitern überzeugend demonstriert.



Forderung von Michael Landau: „Ein soziales Europa hat Vorrang“

– Margaretha Kopeinig